



Krisenmanagement bei der HGW

HGW-Geschäftsführer Martin Schmidli erzählt, wie er die Lockdown-Zeit erlebte, wie die HGW in der Krise funktionierte und was er daraus gelernt hat.

Wann wurde Ihnen bewusst: Jetzt müssen wir als HGW etwas unternehmen?

Das weiss ich noch ganz genau: Am Wochenende vor dem Lockdown hatte ich ein interessantes Gespräch, das mir die Dringlichkeit des Themas bewusst gemacht hat. Am Montagmorgen folgte eine intensive Geschäftsleitungssitzung und am Mittag haben wir alle nach Hause geschickt und Homeoffice verordnet.

War das unproblematisch?

Wir hatten einen Notfallplan ausgearbeitet, für den Fall, dass jemand erkrankt. Dies und die bestehende Infrastruktur konnten wir nun nutzen. Es haben sich wirklich alle eingesetzt, dass es gut gelingt. Man weiss ja nie genau, was in einer Krise passiert, und kann sich darum nur bedingt vorbereiten. Wichtig ist, dass man mit dieser Ungewissheit gut umgehen kann.

«Es haben sich alle eingesetzt, dass es gut gelingt.»

Gab es Zeiten, wo Sie verunsichert waren?

Definitiv nicht. Wir haben in der Geschäftsleitung jeden Tag die aktuellen Herausforderungen diskutiert und bearbeitet. Auch alle Mitarbeitenden konnten sich schnell organisieren oder gaben Bescheid, wenn etwas nicht lief. Daher

hatte ich nie Bedenken. Was mich allerdings beschäftigte, war, ob es den Leuten gut geht.

Was haben Sie hier unternommen?

Die Mitarbeitenden habe ich alle einmal angerufen und mit ihnen gesprochen. Für die Bewohnenden haben wir sofort Informationen auf der Website aufgeschaltet, inklusive Notfallnummer. Diese führte zu mir. In Spitzenzeiten hatte ich fünf Anrufe am Tag. Das ist wenig und ein gutes Zeichen. Darunter gab es auch Notfälle, die für den Hauswart gedacht waren (*lacht*).

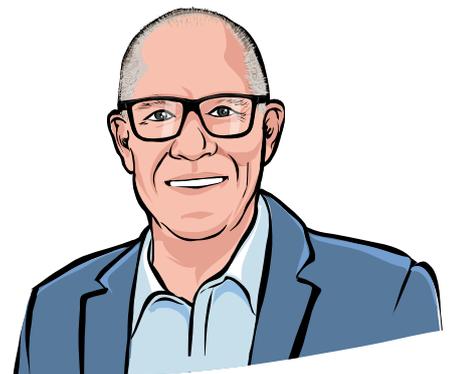
Wie haben Sie den Lockdown selbst erlebt?

Unsere drei erwachsenen Kinder haben in dieser Zeit bei uns gewohnt. Am Anfang war das natürlich spannend – wir haben zum Beispiel wieder oft Spiele gespielt. Mit der Zeit hat sich aber trotzdem der Lagerkoller etwas eingeschlichen.

Was werden Sie nun aufgrund der Erlebnisse und Erfahrungen ändern?

Da ist schon ganz viel auf der Liste und das wird uns auch noch lange beschäftigen. Einerseits werden wir unser Arbeitsreglement überarbeiten. Ausserdem sind verschiedene solidarische Massnahmen geplant, zum Beispiel werden wir gemeinnützige regionale Organisationen aus unserem Solidaritätsfonds unterstützen. Aber auch beim Verhalten kann man etwas lernen: zum Beispiel, dass man nicht immer in die Ferien fliegen muss und die Nachbarschaftlichkeit noch weiter pflegen sollte.

Unter uns



Dieter Beeler, Präsident HGW

Die Corona-Krise war lange überall präsent. Mir fiel vor allem auf, wie gut diese gemeistert wurde. Trotz aller Unsicherheiten und Herausforderungen haben sich die meisten an die empfohlenen Massnahmen gehalten und Vernunft walten lassen. Ausserdem habe ich erkannt, dass alles etwas langsamer und weniger hektisch genauso gut funktioniert. Die Frage ist aber: Schaffen es solche Erkenntnisse in den Alltag «nach Corona»? Oder ist alles wieder vergessen, sobald Normalität einkehrt?

Wir bei der HGW bemühen uns ausdrücklich darum, solche wertvollen Erkenntnisse mitzunehmen. So haben wir eine Liste von Punkten erstellt, die während Corona aufgefallen sind. Zum Beispiel, wie bedeutend der private Aussenraum bei den Wohnungen ist. Diese Punkte fliessen in unsere zukünftigen Projekte ein. Was wir uns auch für die Zukunft wünschen, ist, dass die in der Krise aufgeblühte Nachbarschaftlichkeit, das Miteinander, erhalten bleibt. Denn das sind echte genossenschaftliche Werte – unsere Werte. Es hat uns stolz gemacht, wie das in der Krise gelebt wurde. Vielen Dank!

Corona-Geschichten mitten aus der HGW

Ob jung oder alt, zu Hause oder bei der Arbeit, alleine oder mit Grossfamilie: Wir haben Ihre Corona-Geschichten gesammelt. Mehr Geschichten finden Sie auf www.hgw-wohnen.ch/corona



Alina Froelicher

Geschäftsführerin
dorflade sennhof GmbH,
32 Jahre

Alina Froelicher führt den Dorflade Sennhof mit. Obwohl weiterhin viele Kunden kamen, hat sie diese vermisst – aber auf eine andere Art.

Gab es bei Ihnen auch «Hamsterer»?

Es war einfach so, dass die Leute mehr von gewissen Dingen gekauft haben – und es zum Teil auch Lieferengpässe gab. Das waren die Klassiker wie WC-Papier, Heife und Desinfektionsmittel. Wenn jemand sehr viel von einem Produkt in den Einkaufskorb gelegt hat, haben wir die Person darauf angesprochen.

Hat sich das Einkaufsverhalten auch sonst verändert?

Ja, das hat sich deutlich verändert! Zunächst einmal haben die Leute einfach mehr eingekauft. Sie waren ja zu Hause und haben mehr verbraucht. Vor allem Zigaretten und Kübelsäcke haben wir viel mehr verkauft. Es kamen auch neue Kunden und wir hoffen natürlich, dass sie wiederkommen.

Wie war das am Anfang, gab es Unsicherheiten?

Natürlich, es war ja für alle eine völlig neue Situation. Wir mussten zuerst einmal herausfinden, was man nun genau darf und was nicht – und wie wir das alles umsetzen. Ausserdem hatten wir Mitarbeitende, die zur Risikogruppe gehörten oder mit solchen Personen im Haushalt leben. Und diese sind dann ausgefallen, was alles geregelt werden musste. Wo ein Wille ist, ist bekanntlich auch ein Weg – und wir haben die Herausforderungen in Angriff genommen und gut gelöst.

Wie war die Zeit wirtschaftlich für Sie?

Wir haben einen Laden und ein Café. Letzteres mussten wir zumachen – und da fiel schon ein guter Teil des Umsatzes weg. Dafür haben wir im Laden mehr Umsatz gemacht. Wir haben vor allem aber die Leute vermisst, die Atmosphäre und den Austausch. Auch die wenigen Gesichtsmasken erschweren die Kommunikation: Man sieht den Leuten nicht mehr an, wie es ihnen geht. Weil die Kunden nicht zu lange im Laden bleiben sollten, hat man auf den gewohnten Austausch verzichtet. Davon lebt unser Laden genauso.

Was wird Ihnen aus dieser Zeit besonders bleiben?

(lacht) Wohl, dass das Schweizer Fernsehen für eine Reportage da war! Da hatte ich schon etwas Adrenalin im Blut, das erlebt man nicht jeden Tag. Es war spannend und wir hatten viele Rückmeldungen nach der Ausstrahlung. Und es kamen Leute zum ersten Mal vorbei, weil sie den Beitrag gesehen hatten.

«Man sollte immer
das Positive sehen.»

Wie geht es nun weiter bei Ihnen?

Wir durften das Café nun wieder halb öffnen, das freut uns sehr. Der Austausch von vorher kam eindeutig zu kurz, jetzt bleiben die Kunden wieder etwas.

Was war vielleicht auch positiv an dieser Zeit?

Die Menschen waren extrem dankbar für unseren Lieferservice, das war schön. Ich finde, man sollte immer das Positive sehen, und hoffe, dass die Menschen nach dieser Erfahrung wieder dankbarer sind. Dass sie das, was sie haben, und auch den Zusammenhalt untereinander mehr wertschätzen. Man sollte sich auch in Zukunft bewusster machen, was wirklich wichtig ist.



Olivia Künzler

Sachbearbeiterin
Immobilienbewirtschaftung,
24 Jahre

Olivia Künzler arbeitet bei der HGW im Backoffice Bewirtschaftung – und hatte Covid-19. So wie alle im Haushalt. Zum Glück ist sie wieder wohlauf, aber es war nicht immer einfach.

Frau Künzler, Sie sind die erste Covid-19-Betroffene, mit der ich bewusst spreche.

(lacht) Ja, das sagen fast alle! Das ist schon komisch.

Wie ist es bei Ihnen zur Diagnose gekommen?

Ich lebe mit meiner Schwester und meinen Eltern zusammen. Mein Vater kam eines Abends von der Arbeit und klagte über Unwohlsein und Lungenschmerzen. Da dachten wir schon, dass es das sein könnte. In Absprache mit dem Hausarzt unterzog er sich am nächsten Tag einem Test, der positiv ausfiel. Er hat sich dann sofort in Isolation begeben, da war es aber schon zu spät.*

Wie ging es weiter?

Wenige Tage später fühlten sich meine Mutter und meine Schwester krank. Sie haben sich beide sofort testen lassen – und waren ebenfalls positiv. Kurz darauf hatte ich typische Symptome. Ich habe mich aber nicht mehr testen lassen, weil es sowieso klar war, was ich hatte.

Hatten Sie Angst?

Nein, eigentlich nie – am Anfang etwas um meinen Vater. Er selber aber nicht. Ihn hat es am härtesten getroffen, er lag über drei Wochen im Bett. Seine Sauerstoffsättigung wurde überwacht, das hat uns Sicherheit gegeben. Er musste zum Glück nie ins Spital.

Wie ging es Ihnen?

Ich habe mich einfach schlapp und krank gefühlt, ähnlich, aber nicht genauso wie bei einer Erkältung. Und ich hatte meinen Geruchs- und Geschmackssinn ver-

loren, das war lästig. Aber ich kann da nur für mich sprechen: Wir hatten alle verschiedene Symptome.

Was war das Schwierigste in dieser Zeit?

Wir mussten sicher vier Wochen in Quarantäne bleiben. Zum Glück haben wir einen Garten, wo wir mal rauskonnten. Denn auch einkaufen gehen ging nicht mehr. Die Nachbarin und mein Bruder, der nicht bei uns wohnt, haben für uns eingekauft. Die Decke ist uns aber manchmal schon auf den Kopf gefallen. Die Ungewissheit, wann wir wieder rausdürfen, war belastend. Wir mussten schliesslich alle zusammen mindestens 48 Stunden symptomfrei sein. Das dauerte. Obwohl ich mich fit fühlte, hatte ich meinen Geruchssinn noch nicht zurück – das ist halt auch ein Symptom.

«Wir hatten
alle verschiedene
Symptome.»

Wie hat Ihr Umfeld reagiert?

Eigentlich haben es alle locker aufgenommen. Die meisten interessiert es sehr und sie stellen Fragen. Eine Person wollte sich mit mir danach nicht gleich treffen, weil sie einen Risikopatienten zu Hause hat. Es gibt auch viele Leute, die sowieso Abstand zu anderen halten. Das hat mit mir ja nichts zu tun.

Nehmen Sie etwas Positives aus der Zeit mit?

Absolut, und ich finde das auch ganz wichtig. Zunächst einmal bin ich irgendwie froh, dass ich die Krankheit überstanden habe und so nun vielleicht geschützt bin – ohne Impfung. Einen Antikörpertest möchte ich noch machen. Ich finde, die Menschheit sollte aus der Situation ihre Lehren ziehen und einsehen, dass es so, wie wir vorher gelebt haben, vielleicht nicht so sinnvoll ist. Dass es zum Beispiel ohne Probleme Homeoffice geben kann, dass man Zeit für sich und seine Liebsten braucht – dass man sich wieder mehr auf das Zusammenleben und auch die Umwelt besinnt. Das wäre gut.

* Die HGW-Geschäftsstelle war da bereits länger geschlossen, somit musste Olivia Künzler keine Bedenken haben, Mitarbeitende angesteckt zu haben.





Resita Löhrlí

Hausfrau,
77 Jahre

Resita Löhrlí lebt in der Alterssiedlung Wiesendangen und blieb während des Lockdowns konsequent zu Hause. Sie vermisste nichts, ganz im Gegenteil.

Sie gehören zur Risikogruppe. Hatten Sie Angst?

Ja, vor allem am Anfang. Ich habe mich dann an die Massnahmen des Bundesrats gehalten und auch mit meinem Arzt darüber gesprochen – und der meinte, dass ich zu Hause bleiben soll. Das habe ich auch getan. Ich bin nur ab und zu zum Briefkasten gegangen und dann habe ich eine Maske getragen. Jeder soll zur Besserung der Situation beitragen, so gut er kann. Mein Mann ging anfangs noch gerne spazieren, aber irgendwann auch nicht mehr.

Ist Ihnen die Decke gar nie auf den Kopf gefallen?

Nein, wirklich nicht. Wir haben die Zeit miteinander sehr gut verbracht, ich habe auch nichts vermisst. Wir haben unsere Serien geschaut und sehr viel gelesen. Es ist nie ein böses Wort gefallen. Mein Mann hat im Haushalt geholfen und ist nun zuständig für das Gemüseputzen. Da würde ich mich freuen, wenn das so bleibt. Wissen Sie, man hörte oft nur das Negative und hat diese Spitalbilder aus dem Fernsehen im Kopf. Ich kann sagen, dass ich persönlich über diese Zeit nur Gutes sagen kann. Aber eine zweite Welle möchte ich trotzdem auf keinen Fall.

Wer hat Sie in dieser Zeit unterstützt, mit wem konnten Sie sich austauschen?

Mit meiner Tochter habe ich am Telefon über die Situation gesprochen. Unser jüngster Sohn, der gleich gegenüber wohnt, hat alle Einkäufe für uns erledigt. Mit den Nachbarn fand kein Austausch mehr statt, da hat man höchstens mal aus der Ferne gewunken.

An was werden Sie sich am meisten erinnern?

Wir hatten hier ein «Balkonkonzert»: Da kam ein Paar und die haben gesungen mit Gitarre und Geige, Volkslieder und Countrymusik. Wir Bewohner konnten vom

Balkon aus zusehen und zuhören – eine ganze Stunde lang. Man konnte auch Lieder wünschen. Das war traumhaft schön und hat uns so aufgestellt! Ich habe mich umgeschaut und auf allen Balkonen waren Menschen. Das Wetter war auch gut – wirklich traumhaft.

«Jeder soll zur Besserung der Situation beitragen.»

Verhalten Sie sich nun wieder ganz wie vorher?

Ich gehe wieder etwas an die frische Luft, wenn das Wetter gut ist. Auch ohne Maske. Wenn ich schnell in den Laden gehe, ziehe ich zur Sicherheit aber eine Maske an. Meine Tochter kam auch mal wieder zu Besuch, sie hat lange gewartet, weil sie Angst hatte, uns vielleicht anzustecken.

Nehmen Sie etwas Positives mit aus dieser Zeit?

Ich glaube und hoffe, dass die Leute etwas vernünftiger geworden sind und allgemein mehr Abstand halten – nicht immer alles so dicht aufeinander machen.



Agenda 2020
} Mieter-Informationsveranstaltungen
12. und 17. November 2020
gate27, Winterthur

Impressum
Herausgeberin
HGW Heimstätten-Genossenschaft Winterthur
www.hgw-wohnen.ch
Ausgabe
Nr. 21 – Juli 2020
Texte
Tamara Koller, HGW Winterthur
Sarah Pally, Partner & Partner, Winterthur
Illustrationen
Jan Zablonier, Winterthur
Gestaltung
Partner & Partner, Winterthur
Auflage
2500 Exemplare